

~~2A 7758~~
Nekr R 0062

- Rüttimann, Jozua -
geb. 1787
- gest. 1859 -



Der Name, dessen Lebensbild hier in Kürze entworfen werden soll, ist nicht in ungewöhnliche Ereignisse verflochten gewesen; er hat weder eine politische Rolle gespielt, noch eine hervorragende Stellung im Staate oder in der Gesellschaft eingenommen. Doch war der Kreis seiner Freunde und Bekannten außerordentlich groß

und er erfreute sich in hohem Maße der Liebe und Achtung seiner Mitbürger. In seiner Wiege fand er keinerlei Glücksgüter. In ärmlichen und unscheinbaren Verhältnissen geboren und erzogen, verdankte er immerhin seinen Eltern, deren er sein ganzes Leben lang mit herzlicher Liebe gedachte, Güter, die höher stehen als Rang und Reichthum, einen kräftigen Körper, einen klaren Geist, ein warmschlagendes Herz und einen heitern Sinn. Seine Knabenjahre verlebte er in Zürich, welchem Umstande er einen Unterricht verdankte, der zwar kaum auf der Höhe unserer Sekundarschulen sich bewegte, immerhin aber zu jener Zeit auf dem Lande nicht leicht erhältlich gewesen wäre. Kaum der Schule entwachsen, wurde er nach Kyburg versetzt, wo er seinen Lebensberuf praktisch erlernte. Der dortige Land- schreiber, der letzte Kanzler der Grafschaft Kyburg, war ein durch tüchtige wissenschaftliche Bildung ausgezeichnete, aber auch durch mancherlei Wunderlichkeiten bekannter Mann, der dem jungen Josua wohl gewogen und vielfach förderlich war. Von der Einrichtung der damaligen Kanzlei Kyburg kann man sich gegenwärtig kaum mehr eine lebendige Vorstellung machen. Bei dem enormen Umfange des Kanzleibezirks war ein Heer von Schreibern erforderlich, deren Jeder seinen be-



Josua Rüttimann.

stimmten Rang und Geschäftskreis hatte. Von der untersten Stufe eines Ausläufers und Kopisten führte eine ganze Leiter hinauf zu der obersten Sprosse, wo der Glückliche thronte, der als rechte Hand des Landeschreibers dieses Reich zu verwesen hatte. Ein neu Eintretender, der hier sein Brod suchte, mußte natürlich ganz unten anfangen und konnte sich nur allmählig durch Fleiß und Geschicklichkeit empor schwingen. Die zu bewältigende Geschäftsmasse war ungeheuer und an Verwickelungen und Schwierigkeiten, an deren Lösung und Ueberwindung die Kraft geübt werden konnte, fehlte es nicht.

Auf dieser hohen Schule der Landeschreiber nun bildete Rüttimann sich zu einem tüchtigen Praktiker aus.

Die ihm obliegenden mannigfaltigen Verrichtungen führten ihn zu Fuß und zu Roß bald da und bald dort hin und er fand in jenen Verhältnissen einen Schatz von Erfahrung und zugleich auch reichen Lebensgenuß. Die vielen freundlichen Verbindungen, die er damals mit Leuten aus allen Kreisen des Volks anknüpfte, blieben ihm auch später, nachdem er in eine andere Gegend des Kantons versetzt worden war, immerfort lieb und werth.

Schon im Jahr 1806 verheirathete er sich, dem Triebe seines Herzens folgend, mit der Tochter eines in Winterthur verbürgerten wadern Handwerkers. Das junge Ehepaar lebte anfänglich getrennt, die Frau bei ihren Eltern in Winterthur, der Mann in Kyburg. Diese

Ehe war an Kindern reich gesegnet und wahrhaft glücklich. Mochten auch hier und da Besorgnisse über die Zukunft des neugegründeten Haushaltes bei den jungen Leuten aufsteigen, so wurden diese Wolken durch gläubiges Gottvertrauen und innige gegenseitige Liebe bald wieder ver scheucht.

Im Jahr 1812 wurde die Stelle eines Landeschreibers zu Regensburg erledigt und Rüttimann hatte das Glück, an dieselbe befördert zu werden. Unmittelbar nachher brach das Staatsgebäude zusammen und ein neues System kam zur Geltung, in

welchem es einem Landbürger von geringer Herkunft schwer gefallen sein würde, ein so gesuchtes Amt zu erlangen.

Im März 1813 hatte sich der neugewählte Landeschreiber, der so eben nach Regensburg hinübergezogen war, der Geburt eines Sohnes zu erfreuen. Kam auch derselbe als ein so zartes Pflänzchen zur Welt, daß man kaum hoffte, ihn zur Laufe tragen zu können, so wuchs er nicht desto weniger zum Mannesalter auf, während alle seine früher und später geborenen Brüder schon in der frühesten Jugend dahin gerafft wurden. Es ist natürlich, daß ein Vater, wenn er auch alle seine Kinder mit gleicher Liebe umfaßt, doch in dem einzigen Sohne

sein zweites Ich erblickt. So war auch hier das Verhältniß zwischen Vater und Sohn für beide eine Quelle des reinsten Glückes. Nie ist zwischen ihnen ein unfreundliches Wort gewechselt worden und die Jahre haben das Band, das sie zusammenhielt, immer fester geknüpft, bis es endlich von der rauhen Hand des Todes zerrissen worden ist.

Durch die Gesetzgebung der i. g. Restaurationszeit (1815—1831) war der Wirkungskreis des Landtschreibers von Regensburg gegen seinen Willen bedeutend erweitert worden. Gerne oder ungerne mußte er gegen eine ganz ungenügende Entschädigung die Verrichtungen eines Amtschreibers übernehmen, und in Folge dessen die mannigfachen Geschäfte, welche heut zu Tage dem Bezirks-Gerichtschreiber, dem Bezirks-Rathschreiber und dem Secretär des Statthalters obliegen, besorgen, wobei dann überdies ein der äußern Stellung entsprechender größerer Aufwand unvermeidlich war. Ersatz hiefür bot das schöne Verhältniß, in welches der Amtschreiber zu dem neuen Oberamtmann und seiner liebenswürdigen Familie und später auch — freilich nur für kurze Zeit — zu seinem Nachfolger zu stehen kam.

Die unfreiwillig übernommenen wichtigen Amtspflichten erfüllte Rüttimann nach Kräften Gerechtigkeitssiebe und Unpartheilichkeit leiteten ihn bei allen seinen Handlungen; von einer wissenschaftlichen Handhabung der Justiz hingegen war damals überall nicht die Rede. Man suchte in patriarchalischer Weise die streitenden Parteien mit einander zu versöhnen und wenn es nicht gelang, wurde die Sache in ziemlich formloser Weise untersucht und nach Billigkeit beurtheilt; ein Verfahren, das bei den einfachen bürgerlichen Verhältnissen, die beim Amtsgerichte Regensburg zur Sprache kamen, gewiß ganz wohlthätig wirkte.

Im Jahr 1824 traf die Familie ein herber Schlag. Die Geburt des dreizehnten Kindes kostete der guten Mutter, der liebevollen Gattin zu einer Zeit das Leben, da ihre treue Sorge für das Haus weniger als je entbehrt werden konnte. So weit indeß ein Ersatz für einen solchen Verlust überhaupt möglich ist, hat die Güte der Vorsehung denselben dem tiefgebeugten Wittwer und den mütterlich verwaisten Kindern in reichem Maße zu Theil werden lassen. Die würdige Frau, welche am 23. Juli d. J. den Verewigten mit gebrochenem Herzen zu Grabe geleitete, war ihm am 9. November 1825 freudigen Muthes zum Altar gefolgt. Während dieser langen Zwischenzeit hat sie der Familie, in welche sie damals eintrat, mit liebevoller Hingebung und nie ermüdender Thätigkeit ihre ganze große Kraft gewidmet. Auf ihre angestregten Bemühungen ruhte der Segen des Himmels und bei dem schweren Leid, das sie jetzt zu tragen hat, tröstet sie das Bewußtsein der treuesten Pflichterfüllung.

Der Umschwung der Dinge, den die Volksversammlung in Ulster im November 1830 einleitete, durchlebte Rüttimann mit gemischtem Gefühle. Es versteht sich von selbst, daß er als Bürger der Landschaft deren Zurück-

setzung schmerzlich empfand; auch waren ihm die Gebrechen des Familienregimentes, welches sich schon unter der Mediationsverfassung mit einiger Zurückhaltung, nachher aber ganz unverhohlen geltend gemacht hatte, keineswegs verborgen geblieben. Er freute sich daher aufrichtig darüber, daß endlich die Landschaft in die ihr gebührende Stellung eingetreten und daß manchen dringend gebotenen Fortschritten der Weg gebahnt war. Mit den neuen Formen der Rechtspflege hingegen konnte er sich nicht so leicht befreunden; auch war er nicht ohne Besorgniß, daß die Bewegung sich überstürzen und in Anarchie ausarten könnte. Diese und andere Bedenken bestimmten ihn indeß in seiner Gesamtanschauung und in seinem Verhalten ganz und gar nicht, und er lebte sich um so leichter und um so lieber in die neuen Zustände ein, da ihm dieselben durch seinen Sohn nahe gebracht wurden und er sich nun wieder ganz dem Notariatsberufe widmen konnte, nachdem die gerichtlichen und die Verwaltungsgeschäfte, die er immer als eine ihn übermäßig belastende Bürde betrachtet hatte, ihm abgenommen waren. Eine auf ihn gefallene Wahl in den Großen Rath freute ihn als ein Beweis des Wohlwollens und des Vertrauens, welches ihm dadurch von seinem Notariatskreise gegeben wurde; aber er fühlte wohl, daß dieses nicht das Feld sei, auf welchem er eine bedeutende Wirksamkeit entfalten könne.

Die Grundbesitzer in seinem Kanzleibezirke betrachtete Rüttimann als Pflegebefohlene, deren Wohl und Wehe ihm immer nahe ging und denen er mit Rath und That gerne behülflich war. Seine Zuverlässigkeit und seine Ordnungsliebe trugen nicht wenig dazu bei, ihren Kredit zu befestigen und zu heben. Die Art und Weise, wie er die wichtigen und schwierigen Vereinigungen der Grundbücher in den meisten Gemeinden des Notariatskreises durchführte, erwarb ihm den wiederholt in den Geschäftsberichten ausgesprochenen Beifall der Aufsichtsbehörden und die Zufriedenheit und den Dank aller Theilhabenden.

Für die vielen jungen Leute, die in seiner Kanzlei ihre Berufsbildung empfangen und die zum Theil ihre Laufbahn in ähnlicher Lage begonnen, wie er selbst, war er wie ein Vater besorgt. Nicht wenige haben sich zu ehrenvollen Stellungen aufgeschwungen und sicherlich hat Keiner von ihnen ohne Wehmuth die Nachricht von dem Tode ihres alten Freundes vernommen.

Bei der Gründung eines Waisenhauses und einer Ersparnißkasse für den Bezirk, wirkte Rüttimann auf das Eifrigste mit und beiden Anstalten diente er unermüdlich, so lange seine Kraft nur irgend zureichte. In der Gemeinde Regensburg, welche ihm das Bürgerrecht geschenkt und in der er eine zweite Heimat gefunden hatte, wirkte er während einer langen Reihe von Jahren als Mitglied des Stillstandes, als Kirchenpfleger und in andern Stellungen. Er war durchdrungen von der Ueberzeugung, daß auf dem Gedeihen der Gemeinden das Wohl des ganzen Landes beruhe und er betrachtete es als einen großen Uebelstand, daß so viele tüchtige Leute sich den

Gemeindeämtern zu entziehen suchen oder doch nur mit Unlust in dieselben eintreten.

Gegen das Ende des Jahres 1836 war der körperlich und geistig immer noch rüstige Greis durch eine Lungenentzündung an den Rand des Grabes gebracht worden. Er erholt sich zwar überraschend schnell, aber eine gewisse Schwäche blieb zurück. Er erlangte seine frühere Kraft nicht wieder und fing an zu fühlen, daß es an der Zeit sei, sein Haus zu bestellen und von den mühevollen und eine große Verantwortlichkeit nach sich ziehenden Geschäften seines Amtes in die Stille des Privatlebens zurückzutreten. Er faßte endlich den schweren Entschluß, dem Regierungsrathe sein Entlassungsgesuch einzureichen und aus den Verhältnissen und Umgebungen, in denen er fast ein halbes Jahrhundert glücklich gelebt hatte und die mit seinem ganzen Dasein verwachsen waren, sich los zu reisen. Aber es war anders geordnet. Die gütige Hand, die ihn so liebevoll durch das Leben geleitet, ersparte ihm diese Trennung, die ihm allerdings durch die Aussicht, seine letzten Lebensjahre in der Nähe der beiden ihm allein noch übrig gebliebenen Kinder zuzubringen, wesentlich erleichtert war. Was er sich immer gewünscht hatte, ein rascher und schmerzloser Tod, war ihm beschieden; was er am meisten gefürchtet hatte, seine geistigen und körperlichen Kräfte gewissermaßen zu überleben, war ihm erspart. Dem Tode sah er längst ruhig und gefaßt als guter Christ entgegen; ja er fühlte sich oft von einem tiefen Heimweh nach den ihm vorausgegangenen Lieben ergriffen.

Seinen Kindern, Enkeln und Urenkeln ist mit ihm ihr bester Freund, der von Güte gegen sie immer überfloß, dahin geschieden. Aber nicht nur die Seinigen trauern um ihn; auch dem schönen Kreise von Familien, für deren freundschaftlichen Verkehr er gewissermaßen den Mittelpunkt bildete, wird er unvergeßlich sein. Sie alle werden oft mit Rührung an die frohen Stunden, die er ihnen in seinem gastfreundlichen Hause bereitete, zurückdenken. Möge ihm die Erde leicht sein!

Heinrich Zollinger.

(Fortsetzung.)

Aber auch in Herzogenbuchsee weilte Zollinger nicht lange. Als er nämlich im Frühling 1841 in Genf seinen gelehrten Freund Decandolle besuchte, begrüßte ihn dieser sogleich mit den Worten: „Gut, daß Sie kommen; Sie sind unser Mann; wollen Sie nicht als Naturforscher nach Java gehen?“ Bereits unterrichtet von dem Plane des Herrn Major von Genf, des Besitzers einer herrlichen Plantage auf Java, einen körperlich und geistig rüstigen Naturforscher in der Absicht bei sich aufzunehmen und zu unterstützen, um die reichen Schätze der tropischen Welt Ostindiens für die Naturaliensammlungen Europas auszubeuten; antwortete Zollinger auf die Anfrage Decandolles sofort: „Ja, ich will gehen.“

Es war dies ein entscheidender Moment in dem

Leben des kühn vorwärts strebenden Jünglings: er nahm Abschied von einer Welt, die ihm lieb und theuer geworden war und die auch an ihm mit dem Gefühle der innigsten Freundschaft und der tiefsten Verehrung hing; alle Schritte, die von seinen Freunden in Zürich und Bern gethan wurden, um ihn seinem Vaterlande zu erhalten, waren vergebens; verhehlte er sich auch keineswegs, nachdem selbst die bedeutenden Reise- und Unterhaltungskosten auf die einflußreiche Empfehlung Decandolles hin durch Aktien auf seine Sammlungen gedeckt waren, die großen Schwierigkeiten, auf welche die Ausführung des Unternehmens stoßen mußte, so vermochte ihn doch nichts von einem Entschlusse abzubringen, durch welchen er den bezaubernden Traum der Jugend, einmal das großartige Wirken und Schaffen der Natur unter der heißen Zone, den Reichtum und die Mannigfaltigkeit der Pflanzen- und Thierwelt in ihrer Urgehalt mit eigenen Augen zu betrachten und aus vollem Herzen zu bewundern, verwirklichen konnte.

Als Zollinger im September 1841 Abschied nahm von seiner lieben Heimat Jenerthalen und von seiner ihm theuer gewordenen Bildungsstätte in Rüschach, von dem freundlichen Horgen und dem ländlichen Herzogenbuchsee; da wurde ihm erst recht klar, wie viele zarte Bande der Freundschaft ihn an sein Vaterland fesselten. Doch war nichts mächtig genug, um in seiner Seele den Ausdruck Göthes:

„Grau, mein Freund, ist alle Theorie;

Doch ewig grün des Lebens goldner Baum!“

zu unterdrücken. Nachdem er in Genf, Paris, Antwerpen, Rotterdam, Haag und Leyden die Naturaliensammlungen besucht, mit den Leistungen der Heroen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften sich näher vertraut gemacht, mit ausgezeichneten Gelehrten und erfahrenen Geschäftsmännern sich über die Zwecke und Mittel seiner Reise besprochen und seinen Freunden in der Heimat durch Briefe im „pädagogischen Beobachter“ die mannigfaltigen Eindrücke und Gefühle, welche durch die Abschiedsreise in seinem Gemüthe hervorgezaubert wurden, bald in ernster, bald in humoristischer Weise geschildert hatte; segelte er am 22. Dezember 1841 auf dem holländischen Zweibecker „Emma“ von der Rhede Helvoetluis ab und landete nach einer 90tägigen, mitunter sehr stürmischen Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung in dem Hafen von Batavia.

Nach einem kurzen Aufenthalte in hier begab er sich an seinen neuen Bestimmungsort, auf die prächtige Plantage des Herrn Major. Aber welch traurige Pflicht blieb ihm hier zu erfüllen übrig und welch betrübende Aussicht eröffnete sich ihm für die Zukunft! Sein einflußreicher Gönner starb bald und Zollingers erste Arbeit war es, den Nachlaß des Seligen nach den Vorschriften des Testaments zu reguliren. Nachdem er das mit dem ihm eigenthümlichen Pietätsgefühl gethan, galt es, weder Anstrengungen noch Gefahren zu scheuen, um in dem ihm ganz fremden Lande, wo er noch wenige einflußreiche Ver-